

Inhaltsverzeichnis

- [Demonstrationen kommunaler Tradition](#)
 - [Historisierende neue und restaurierte alte Rathäuser in Bellinzona, Bern und Aarau](#)
 - [Ein Palazzo Vecchio für Bellinzona](#)
 - [Ein Denkmal der Geistigen Landesverteidigung in Bern](#)
 - [Subtile «Retouchen» am Stadtbild von Aarau](#)
 - [Anmerkungen](#)
 - [Construction et restauration historicisantes d'hôtels de ville à Bellinzone, Berne et Aarau](#)
 - [I palazzi comunali di Bellinzona, Berna ed Aarau tra restauro e ricostruzione in stile](#)
 - [Zum Autor](#)

Demonstrationen kommunaler Tradition

Historisierende neue und restaurierte alte Rathäuser in Bellinzona, Bern und Aarau

Die Auseinandersetzung mit historischen Rathäusern genoss in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ausgesprochene Konjunktur. Nicht selten dienten Restaurierungen wie auch Um- und Neubauten von Rathäusern als Projektionsfläche für die historische Identität der Stadt, und so erklärt es sich wohl auch, dass gerade bei dieser Bauaufgabe weit ins 20. Jahrhundert hinein bemerkenswert oft auf historisierende Architekturformen zurückgegriffen wurde.

Mit dem ausserordentlichen Stadtwachstum des ausgehenden 19. Jahrhunderts war der Raumbedarf der Stadtverwaltungen ebenso gestiegen wie deren Erwartungen an die eigene Repräsentation. Zunächst vor allem in Deutschland, bald aber auch in schweizerischen Städten stand so die Bauaufgabe des Rathauses um 1900 weit oben auf der Agenda der kommunalen Baupolitik. Gleichzeitig sah man in den alten Rathäusern zunehmend die Tradition städtischer Autonomie repräsentiert.(1) Statt dem Neubau auf der Tabula rasa rückte deshalb das historisierende Weiterbauen am bestehenden Rathaus in den Vordergrund. In Basel etwa wurde das alte Rathaus von 1514 zum Kern eines sehr viel umfassenderen Baukomplexes, der Alt und Neu zu einem neuen Ganzen vereinigte (1895–1904). Wohl mit Blick auf dieses Beispiel plante wenig später der Architekt Gustav Gull in Zürich einen geradezu gigantischen, immerhin teilweise realisierten Baukomplex (1897–1914). Dieser kam zwar ohne «echtes» altes Rathaus aus, lehnte sich als vielfach gegliedertes Ensemble aber gleichfalls an das bestehende Stadtgefüge an, um es historisierend zu überhöhen (Abb. 1). Eine etwas subtilere Variation auf das gleiche Thema führte Karl Moser wenig später im kleinen Städtchen Rheinfelden vor, wo ein Erweiterungsbau die Formen des bestehenden Rathauses aufgriff, gleichzeitig aber im Sinn der Gegenwart künstlerisch abstrahierte.(2)

Ein Palazzo Vecchio für Bellinzona

Stadtumbaumassnahmen einer solchen Grössenordnung traten nach 1920 zwar in den Hintergrund; weiterhin pflegte man aber gerade bei Rathäusern im Namen der Geschichte bisweilen einen recht unbeschwerten Umgang mit der historischen Bausubstanz. Ein interessanter Fall ist der Neubau des Rathauses von Bellinzona in den Jahren 1924/25.⁽³⁾ Die Stadtverwaltung hatte nicht nur Raumbedarf; vor allem störte man sich am bescheidenen Aussehen des alten Rathauses, eines Baus, der im Kern auf das 14. Jahrhundert zurückging und am Äusseren von mehrfachen Umgestaltungen im Lauf seines Bestehens geprägt war (Abb. 2). In dieser Situation erarbeitete der Architekt Enea Tallone im Auftrag der Stadt ab 1921 ein Projekt für einen Neubau. Als 1923 bereits dessen Ausführung beschlossen war, erhob zunächst die kantonale und wenig später die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) ihren Einspruch. Ende 1923 reisten Josef Zemp, Präsident der EKD, und der Architekt Martin Risch als Gutachter nach Bellinzona und formulierten einen Forderungskatalog, der allerdings nur gerade einige Details des alten Rathauses zur Erhaltung bestimmte. Gegenstand der Auseinandersetzung war nicht etwa die Erhaltung des bestehenden Baus, sondern vielmehr die Gestaltung des Neubaus. So zeichneten Zemp und Risch zwei Gegenprojekte, die beide gleichfalls mit einem Neubau rechneten; dabei orientierten sie sich aber deutlich näher am Bestand, um so gegen die kleine Piazza Nosetto hin das bestehende Stadtbild zu bewahren.

In Bellinzona freilich setzte man sich gegen diesen Einspruch energisch für das Projekt von Tallone ein. Dieser holte in der Kontroverse gar den Zuspruch von Friedrich Bluntschli ein, seinem mittlerweile sehr alten Lehrer an der ETH Zürich, der 1887 im wichtigen *Handbuch der Architektur* ganz im Geist des Historismus den Abschnitt über die Rathäuser verfasst hatte. Ziel war nicht die Bewahrung des Stadtbildes, sondern eine Demonstration in historischer Identität: Selbst einer der wichtigsten Vertreter eines Tessiner Regionalismus, betonte Tallone, er habe sich mit seinem Entwurf am Vorbild der lombardischen Broletti orientiert. Darin folgte er ganz dem Architekturreformer Edoardo Berta, der diese mittelalterlichen Kommunalpaläste schon in den 1910er Jahren ausdrücklich als Modell für das Tessiner Rathaus der Gegenwart propagiert hatte. Tatsächlich war Tallones erstes Projekt aber eher eine beinahe wörtliche Replik auf den Palazzo Vecchio von Florenz, vielleicht den Inbegriff des mittelalterlichen Rathauses überhaupt. Als der Bau 1924/25 realisiert wurde, erfüllte man zumindest die weniger weitgehenden Forderungen der kantonalen Denkmalpflegekommission, und so erhielt das neue Rathaus statt der spitzbogigen Fenster des ersten Projekts rundbogige, um sich so näher an «Tessiner» Vorbildern zu orientieren (Abb. 3). Mit seiner grob bossierten Hausteinfassade, dem auskragenden obersten Turmgeschoss und den in zwei kleinere Rundbögen geteilten Fenstern nahm sich aber auch dieses definitive Projekt eher toskanische Formen zwischen Mittelalter und Frührenaissance zum Vorbild. Indiskutabel war für Tallone wie auch die Baukommission jedenfalls der Vorschlag von Zemp und Risch, im Neubau ebenso den Zwiebelhelm zu reproduzieren wie den Bruch zwischen den Erdgeschosslauben und der Achsenteilung der Obergeschosse. Auf regionale und lokale Konnotationen zielte neben der Architektur auch die Verwendung einheimischer Baumaterialien. Im Inneren öffnete sich der Neubau im Kontrast zu seinem strengen Äusseren (und durchaus auch wieder in Übereinstimmung mit toskanischen Vorbildern) mit dreistöckigen Loggien auf einen quadratischen Innenhof, der mit einem offenen Treppenhaus und dem Durchblick zu einer Seitengasse einen ausgesprochen luftigen Eindruck macht (Abb. 4). Die üppige Ausstattung der Ratssäle orientierte sich mit Täferdecken, Kaminen und historisierendem Mobiliar an Formen historischer Prunkräume im südalpinen Raum. Schliesslich dekorierte der Bellenzer Künstler Baldo Carugo die Lünetten des Innenhofs mit einem Zyklus historischer Ansichten, die das Rathaus in der Geschichte der Stadt verorteten.

So démodé, wie ein derart üppig historisierender Neubau auf den ersten Blick vielleicht scheinen

mag, war er in seinem zeitgenössischen Kontext nicht einmal. Vor allem in Italien erfreute sich eine an den Formen des Tre und Quattrocento orientierte neomittelalterliche Architektur in denselben Jahren grosser Beliebtheit, gerade auch in der historisierenden «Aufwertung» mittelalterlicher Kleinstädte (und sie wurde für solche Bauaufgaben von der faschistischen Baupolitik ab den 1920er Jahren ebenso gezielt gefördert wie andere Architektursprachen in ihrem jeweiligen Kontext). Als problematisch wurde eine solche Orientierung an Italien im Tessin Mitte der 1920er Jahre offensichtlich noch nicht empfunden; vielmehr konnte sie als Demonstration einer eigenen regionalen Identität gegenüber der Deutschschweiz verstanden werden.

Ein Denkmal der Geistigen Landesverteidigung in Bern

War der Palazzo Comunale von Bellinzona in seiner Substanz von Grund auf neu, entstand mit dem Umbau des Rathauses von Bern in den Jahren 1940–1942 ein historisierendes Pasticcio, in dem Alt und Neu zu einem unauflöslichen Ganzen verwoben waren.⁽⁴⁾ 1406–1417 errichtet und im Lauf der Jahrhunderte vielfach umgebaut, war das Berner Rathaus 1865 durch Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg neogotisch überformt worden. Seither präsentierte es sich mit einem reichverzierten Dach samt Uhrgehäuse über der doppeläufigen Freitreppe, mit Fialen, Masswerk und weiteren Zierformen ganz im Geist seiner Zeit (Abb.5). Im Zeichen gewandelter Architekturvorstellungen wurden nach 1900 mehrere Projekte für Umbauten und Erweiterungen ausgearbeitet, die gerade auch an dieser üppigen Instrumentierung Anstoss nahmen. Ideator des schliesslich ausgeführten Umbaus war Regierungsrat Robert Grimm, der 1938 unmittelbar nach seinem Amtsantritt die Planung in recht autokratischer Weise selbst in die Hand nahm. Ein Projekt des kurz zuvor verstorbenen Karl Indermühle liess er fallen und erteilte stattdessen einen Direktauftrag an den bereits erwähnten Martin Risch (1880–1961), einen ursprünglich aus Graubünden stammenden Zürcher (!) Architekten, der als ausgewiesener Spezialist für das traditionalistische Bauen im Bestand gelten konnte. Schon im Herbst 1939 konnte Grimm dem Grossen Rat das von Risch ausgearbeitete Umbauprojekt vorlegen; mit einigen Änderungen im Detail wurde es zwischen 1940 und 1942 umgesetzt.

Resultat war eine durchgreifende Umgestaltung des Baus, welche die historische Substanz im Namen eines traditionalistischen Architekturideals und eines monumentalen Raumeindrucks sehr weitgehend opferte. Die «vielen Zutaten der Veränderung von 1865, die heute zum ruinenhaften Aussehen des bernischen Rathauses wesentlich beitragen», tilgte man zugunsten einer flächigen Hausteinfassade, die gegen den Platz hin mit gotisierenden Fensterreihen streng gegliedert war; «im Interesse eines straffen Ausdruckes» verzichtete man dabei zudem auf die Überdachung der (mit dem Umbau überdies funktionslos gewordenen) Treppenläufe (Abb. 6).⁽⁵⁾ Diese waren mitsamt ihren Masswerkbrüstungen und dem bekrönenden Baldachin ebenso neu wie die Fenstergewände und die von Gustave Piquet geschaffene Bauplastik, die in Form gezielter Akzente die neue Rathausfront belebte.

Der neu unter die Freitreppe verlegte Haupteingang erschloss nun die ebenerdige Rathauhalle, aus der sämtliche Einbauten entfernt worden waren (Abb. 7). Ein «Raum von elementarer, starker Wirkung, der sich niemand entziehen kann», wie Risch selbst fand⁽⁶⁾, war die monumentalisierte Halle vielleicht überhaupt die Hauptattraktion des Umbaus. Michael Stettler, Verfasser der Festschrift zum Umbau, erinnerten die freigelegten Säulen gar an «ihre kretischen und mykenischen Brüder»⁽⁷⁾. Mit einem gezielten Wechsel der Raumstimmungen führte der Aufstieg aus der «wuchtigen» Rathauhalle in die «freundlich vornehme Wandelhalle hinauf»⁽⁸⁾. Diese wiederum war als neuer Vorraum zum ebenso neu geschaffenen Grossratssaal mit barockisierendem Stuck und echtem barockem Mobiliar in einer gediegen zurückhaltenden Formensprache inszeniert.

Den nächsten Kontrapunkt bildete der Grossratssaal selbst, der einen sehr bodenständigen

Heimatstil der 1940er Jahre zeigte (Abb.8). Er erstreckte sich über beide, vollständig ausgekernten ehemaligen Obergeschosse und wurde von weisslich lasierten Flachtonnen in abstrahierten gotischen Formen gedeckt. Darüber lagen betonierte Unterzüge, auf denen nun der originale Dachstuhl aufsetzte. Die Stirnwand nahm ein Wandbild von Karl Walser ein (dem Bruder des Schriftstellers Robert Walser), der eine strenge Komposition mit dem Titel «Der Aufbau» geschaffen hatte. Heroisierte, neoklassisch aufgefasste Arbeiter guren – und natürlich ein Bär – reihten sich in fahlen Farben vor der Berner Altstadt und bildeten damit ein Werk, das in seinem Monumentalismus für die Schweiz der 1940er Jahre nicht untypisch, gleichzeitig aber auch nicht weit von der Kunst der totalitären Staaten entfernt war. Den ehemals benachbarten kleineren Regierungsratssaal verlegte man beim Umbau mitsamt seiner Täferdecke in den Verbindungstrakt ausserhalb des Rathauses, wobei man die originale Flachtonne mit einem neuen Wandtäfer nach einem Entwurf des Zürcher Bildhauers Theo Wetzels ergänzte. Eine versetzte alte Kielbogentür und neue Fenstersäulen mit alten Kapitellen ergänzten das Ensemble aus vieux und faux vieux, das durch den formalen Gegensatz mit dem «moderneren» Grossratssaal natürlich umso «echter» erschien. Weitere Eingriffe komplettierten den Umbau, unter anderem ein sehr rustikaler «Ratskeller» für Anlässe von Parlament und Regierung.

In seinem Umgang mit dem Bestand wurde der Umbau von Auftraggeber, Architekt wie auch den allermeisten zeitgenössischen Kommentatoren geradezu überschwänglich gelobt. So meinte Risch wohl durchaus im Ernst, das Werk sei gelungen, «ohne dem wirklich wertvollen Bestand Gewalt anzutun», und es sei damit ein Bau entstanden, der «weit eher dem einfachen ursprünglichen Zustand gleicht, als es während Jahrhunderten der Fall war».(9) Auch der konservative Architekturkritiker Peter Meyer würdigte den Umbau sehr ausführlich und hoffte (1943!) auf Gelegenheiten, die Rathauhalle «auch den ausländischen Gesandten als Ausdruck schweizerischer Kultur vor Augen zu führen als Gegengewicht gegen das zugleich anspruchsvolle und kleinliche Milieu des Bundeshauses».(10) Entsprechend erfolglos geblieben war der Protest des Kunsthistorikers Hans R. Hahnloser, der als Präsident der GSK und mit Unterstützung durch seinen Schüler Paul Hofer gegen die Umgestaltung der Hauptfassade und die Beseitigung der Treppenverdachung opponiert hatte. Als Josef Zemp, immer noch Präsident der EKD, sein Gutachten erstattete, meinte er, angesichts der vielen Umgestaltungen des Rathauses könne «die historische Einstellung», d. h. die Erhaltung der Substanz, «hier nicht unbedingte Geltung beanspruchen». Seine Präferenz galt dem Projekt von Risch, für das er aus ästhetischen Überlegungen zudem die schliesslich ausgeführte steilere Treppenneigung empfahl.(11)

Eine solche Form des Umgangs mit dem Baudenkmal war zeitgenössisch durchaus in verschiedenen Ländern verbreitet. Besonders stark aber wurde in Nazideutschland unter dem Titel der «schöpferischen Denkmalpflege» mit einer ganz ähnlichen Abstraktion, Vergröberung und damit Monumentalisierung historischer Formen ausdrücklich eine freie Aneignung der Geschichte im Dienst der Gegenwart propagiert. Risch selbst verwies zur Rechtfertigung seiner Eingriffe in einem Schreiben an Zemp denn auch auf den kurz zuvor realisierten Umbau des Rathauses von Köln, ein ebenfalls recht drastisches Beispiel dieser Richtung.(12) Auf diesen Kontext spielte Zemps Nachfolger Linus Birchler vielleicht an, wenn er das Berner Rathaus in seinen vielgelesenen denkmalpflegerischen Leitsätzen von 1948 als eine «*schöpferische* Leistung des leitenden Architekten» bezeichnete.(13)

Die grosse Bedeutung, die man dem Umbau beimass, zeigt sich nicht nur darin, dass man ihn mitten im Zweiten Weltkrieg realisierte; auch veranstaltete man zur Einweihung ein wahres publizistisches Feuerwerk und nutzte den Anlass für eine aufwendige Feier samt Vertretern des Bundesrats und dem in diesen Jahren natürlich obligaten General. Dass mit Grimm gerade ein prominenter Sozialdemokrat ein so ausgesprochen traditionalistisches Restaurierungsprojekt durchführen liess, erstaunt vielleicht auf den ersten Blick. Es passt aber durchaus in den Kontext der Geistigen

Landesverteidigung, konnte ein solcher Traditionalismus doch als Bindemittel für politische Tendenzen dienen, deren Stossrichtung sich im Einzelnen durchaus unterschied: Während Grimm selbst das mittelalterliche Rathaus als Wurzel für «die lebendige Demokratie unserer Tage» sah, nutzte Bundesrat Philipp Etter den Anlass, um die «kantonale Souveränität und die Autonomie der Gemeinden» als «die wesentlichen, tragenden Säulen der innern schweizerischen Freiheit» herauszustellen.⁽¹⁴⁾ Dies aber waren um 1942 Signalwörter, die recht unmissverständlich mit dem Programm eines rechts autoritären Ständestaats konnotiert waren, wie ihn etwa Etters politischer Souffleur Gonzague de Reynold propagierte.

Subtile «Retouchen» am Stadtbild von Aarau

Politisch wie kunsthistorisch weit weniger exponiert war das Rathaus der kleinen Stadt Aarau. In den Nachkriegsjahren erweitert und restauriert, zeigt dieses, wie eine Reihe etwas zurückhaltenderer Eingriffe den architektonischen Charakter eines Baus doch nachhaltig verändern konnte.⁽¹⁵⁾ Vor der Erneuerung bestand das Aarauer Rathaus aus einem ganzen Konglomerat sukzessive entstandener Bautrakte. Deren Kern bildete der Turm Rore, der, zusammen mit der Stadt um 1240–1250 erbaut, 1515 als Rathaus eingerichtet worden war. Vergleichsweise einheitlich zeigte sich die stadtseitige Hauptfassade der Baugruppe, die sich in einen einfachen barocken Mittelrisalit und zwei ebenso einfache spätklassizistische Seitentrakte von 1856/57 teilte und im Hintergrund den Turm Rore knapp erahnen liess (Abb.9). Wünsche nach einer Erweiterung des Rathauses hatten sich zunächst aus dem Raumbedarf der Stadtverwaltung ergeben. Offensichtlich mit einem Blick nach Bern ergänzte man dieses Programm um eine durchgreifende Erneuerung des bestehenden Baus, und so wurde 1944 ein Wettbewerb veranstaltet, für den man unter anderem Martin Risch in das Preisgericht berief. Als Siegerprojekt ging aus dem Wettbewerb ein Beitrag hervor, der unter anderem vorschlug, den Turm Rore mit einem historisierenden Aufsatz zu erhöhen – eine Lösung, die beim Preisgericht denn auch auf Zustimmung gestossen war, befand man doch den Turm in seiner bisherigen Erscheinung für «rudimentär» und deshalb «in dieser Form nicht haltbar»⁽¹⁶⁾. Unmittelbar nach dem Wettbewerb wurde aber massive Opposition gegen derart weitgehende Veränderungen am gewohnten Stadtbild laut. Hauptsächlicher Kritiker war mit dem aargauischen KunstdenkmälerInventarisator Michael Stettler, der zwei Jahre zuvor die Festschrift für das Berner Rathaus verfasst hatte, ein weiterer Protagonist des dortigen Umbaus. Die Stadt beschloss in der Folge, auf die Turmerhöhung zu verzichten, schob die Realisierung wegen des Kriegs allerdings vorerst einmal auf. Erst 1952 nahm man das Bauvorhaben wieder auf und realisierte zunächst als erste Etappe einen Erweiterungsbau. 1954 wurde schliesslich das alte Rathaus selbst in Angriff genommen, wobei sich das genaue Vorgehen erst sukzessive in den Diskussionen einer Baukommission um den neuen KunstdenkmälerInventarisator Emil Maurer herauschälte. So beschloss man kurz nach Baubeginn, den ganzen Mitteltrakt des Rathauses wegen seines angeblich schlechten Bauzustands abzubauen. Der Architekt Walter Richner, der als Wettbewerbssieger von 1944 mit dem Projekt beauftragt war, setzte sich nun dafür ein, die wiederaufgebaute Gassenfassade neu mit einem gotisierenden Treppengiebel abzuschliessen. Stettler, der von Maurer als Fachmann um seine Stellungnahme gebeten worden war, verwies hingegen auf einen Fassadenaufriss von 1803 und empfahl, den dort dargestellten barocken Zustand, um «einige verbessernde Retouchen» ergänzt, zu rekonstruieren.⁽¹⁷⁾ Ganz in diesem Sinn entschied sich die Kommission schliesslich für einen Giebel «in der Zeitsprache des 17. und 18. Jahrhunderts»⁽¹⁸⁾. Nachdem der Architekt zur Erleichterung der Baukommission von seinem Auftrag zurückgetreten war, wurde die Ausführung dem 1944 zweitrangierten Theo Rimli übertragen; Einfluss auf die Gestaltung nahm aber auch Kantonsbaumeister Kaufmann, der gleichfalls am Wettbewerb teilgenommen hatte.

Bis 1957 wurde der Umbau abgeschlossen, wobei sich der neue stadtseitige Mitteltrakt in seiner Gesamtform am vorherigen Zustand orientierte, mit Fensterproportionen, Sprossenteilung und

kunstgeschmiedeten Gittern aber sehr viel deutlicher neobarocke Formen zeigte (Abb. 10). Die spätklassizistischen Gebäudeflügel wurden in Anlehnung an diese Formen purifiziert. Das risalitartige Mittelstück wurde so erst zu einem eigentlichen Mittelrisalit, und statt dem Bild sukzessiver Erweiterungen zeigte sich an der Stadtseite nun jenes einer gediegenen Einheitlichkeit. Auf der gegen das Aaretal gewandten Aussenseite wurde der Turm Rore durch Freilegung des Bruchsteinmauerwerks und Abbruch der seitlich abgeschleppten Giebelflächen aus der zuvor kontinuierlichen Rückfront herausgeschält. Inszeniert als ein historischer Akzent in dem sonst einheitlich traditionalistisch überformten Baukomplex, dominierte er so nun sehr viel stärker als zuvor die stadtauswärts gerichtete Ansicht (Abb. 11). Im Inneren wurden die beiden spätgotischen Täferstuben «restauriert», indem man das Wandtäfer durch furnierte Tischlerplatten ersetzte, auf denen die originalen Schnitzereien von neuem montiert wurden; die übrigen Innenräume wurden in traditionalistischen Formen vollständig neu gestaltet. Mit Bellinzona, Bern und Aarau zeigte sich so in verschiedenen Städten der Wunsch, am Rathaus (und oft gerade hier) in einer geradezu didaktischen Art und Weise Geschichte vorzuführen, sei es durch historisierenden Neubau, durch purifizierende Vereinheitlichung oder durch die Hervorhebung «echter» historischer Akzente. Sosehr man sich heute freuen würde, in diesen Städten die alten Rathäuser unrestauriert als Zeugnis mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Architekturgeschichte zu betrachten, so sehr ist gerade etwa der Umbau des Berner Rathauses bei allen problematischen Implikationen (in restauratorischer wie politischer Hinsicht) heute auch ein bedeutendes Denkmal für die Geschichte der Restaurierungspraxis im 20. Jahrhundert.

Anmerkungen

1 Zum Rathausbau im deutschen Kaiserreich vgl. Charlotte Kranz-Michaelis. *Rathäuser im deutschen Kaiserreich, 1871–1918*. München 1976; sowie Ekkehard Mai, Jürgen Paul, Stephan Waetzoldt (Hg.). *Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts*. Berlin (West) 1982. Fragen der Erinnerungskultur untersucht Sascha Köhl. «Das Rathaus». In: Pim den Boer et al. (Hg.). *Europäische Erinnerungsorte*. Bd. 2, München 2012, S. 167–175.

2 Vgl. dazu den Beitrag von Isabel Haupt in diesem Heft. 3 Vgl. Simona Martinoli. *L'architettura nel Ticino del primo Novecento*. Bellinzona 2008, S. 73–77; Maria Will. *Il Palazzo comunale in piazza Nosetto*. Bellinzona 2003. Der Verfasser dankt Simona Martinoli herzlich für die Überlassung ihrer Materialien zu diesem Bau.

4 Vgl. zum Berner Rathaus allg. Paul Hofer. «Die Staatsbauten der Stadt Bern» (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern*. Stadt, Bd. 3), Basel 1947, S. 1–200; zum Umbau von 1940–1942 S. 70–74; Michael Stettler. *Das Rathaus zu Bern, 1406–1942*, 2., erw. Ausgabe. Bern 1942; Robert Grimm. *Das Rathaus zu Bern*, Bern [1944]; Dieter Schnell. *Rettet die Altstadt! Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe*, Bern 2005, S. 56–67. Grundlage für diesen Abschnitt bildeten zudem Akten im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege (EAD) an der Schweizerischen Nationalbibliothek (EAD-EKD-185 Bern Rathaus 554) und im gta-Archiv an der ETH Zürich, Nachlass Schäfer & Risch. Die Bauakten im Berner Staatsarchiv sind bei Schnell aufgearbeitet.

5 Vortrag der Baudirektion an den Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates, November 1939 (gta).

6 Martin Risch. «Geist und Werk der Erneuerung». In: *Der Bund*, 31.10.1942, Nr. 510, Sonderbeilage *Das Berner Rathaus ehemals und heute*, S. 5f., hier S. 5 (gta).

7 Stettler 1942 (wie Anm. 4), S. 15. 8 Risch 1942 (wie Anm. 6), S. 5. 9 Risch 1942 (wie Anm. 6), S. 6.

10 Peter Meyer. «Anmerkungen zur Erneuerung des Berner Rathauses». In: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd.122 (1943), S. 321-323, hier S. 322.

11 Schreiben von Josef Zemp an das Hochbauamt des Kantons Bern, 8.11.1941 (EAD).

12 Schreiben von Martin Risch an Josef Zemp, 5.10.1940 (EAD).

13 Linus Birchler. *Restaurierungspraxis und Kunsterbe in der Schweiz*, Zürich 1948, S. 8 (Hervorhebung M.F.).

14 Festansprachen von Robert Grimm und Philipp Etter in Stettler 1942 (wie Anm.4), hier S.44 u. 55. Vgl. zu diesen Fragen allg. Melchior Fischli. «Die Sanierung der Heimat. Arbeitsbeschaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs». In: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* (ZAK), 71. Jg. (2014), Nr. 1, S. 35-60, hier S. 50-55, mit weiterführender Literatur.

15 Zum Aarauer Rathaus vgl. Michael Stettler. «Die Bezirke Aarau, Kulm, Zofingen» (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Bd. 1), Basel 1948. S. 56-67; Paul Erismann. «Das Rathaus zu Aarau in Gegenwart und Vergangenheit». Aarau 1958. Akten zur Restaurierung im Archiv der Aargauer Denkmalpflege, Aarau (Dp. AG).

16 *Schweizerische Bauzeitung*, 2.12.1944, S. 295-300. 17 Schreiben von Michael Stettler an Emil Maurer, 16.2.

1955 (Dp. AG). 18 Protokoll der Baukommission, 22.3.1955 (Dp. AG).

Construction et restauration historicisantes d'hôtels de ville à Bellinzone, Berne et Aarau

Au cours de la première moitié du XX^e siècle, les hôtels de ville ont souvent fourni l'occasion d'exprimer l'identité locale, que ce soit en procédant à des restaurations historicisantes, en mettant l'accent sur des éléments historiques « authentiques » au sein de complexes par ailleurs modernisés, ou en érigeant de nouveaux édifices « adaptés » au contexte urbain. Si l'on observe, durant les premières années du XX^e siècle, la réalisation de projets de dimensions quasi urbanistiques, les interventions se limitent en général, à partir des années 1920, à l'échelle du bâtiment. A Bellinzone, l'architecte Enea Tallone construisit, en 1924/25, un nouvel édifice historicisant, qui visait à exprimer une identité non seulement locale, mais aussi spécifiquement tessinoise. A Berne, l'architecte Martin Risch transforma, entre 1942 et 1944, l'Hôtel de ville érigé au X^e siècle, en en faisant un véritable monument de la « défense nationale spirituelle ». C'est sur ce modèle que l'Hôtel de ville d'Aarau subit, quelques années plus tard, une série d'interventions qui allaient certes un peu moins loin, mais qui n'en modifiaient pas moins fondamentalement le caractère de l'édifice.

I palazzi comunali di Bellinzona, Berna ed Aarau tra restauro e ricostruzione in stile

Per tutta la prima metà del '900, il tema del palazzo comunale fu considerato particolarmente adatto a esprimere l'affermazione di un'identità espressamente radicata nella storia e nelle tradizioni locali, sia con restauri «in stile», con la valorizzazione di parti storiche «vere» entro un edificio rimaneggiato, sia con costruzioni rifatte interamente, ma «ambientate» alle rispettive città. Dopo alcuni progetti di dimensioni urbanistiche concepiti nei primi anni del secolo, dagli anni '20 in poi gli interventi si concentrarono piuttosto sul singolo edificio. A Bellinzona negli anni 1924- 25 l'architetto Enea Tallone costruì ex novo un palazzo comunale in forme neomedievali, che nel

contesto nazionale intendeva esaltare un'identità non solo locale, ma anche specificamente ticinese. A Berna tra il 1942 e il 1944 l'architetto Martin Risch con un rimaneggiamento completo mise in scena il palazzo comunale quattrocentesco come monumento della cosiddetta «difesa spirituale» di quegli anni. A questo esempio, dopo qualche anno fece seguito il restauro del palazzo comunale di Aarau, oggetto di una serie di interventi più limitati, ma che ne trasformarono nettamente il carattere architettonico.

Zum Autor

Melchior Fischli ist Kunsthistoriker in Zürich. Er ist Mitglied der Redaktionskommission von k+a, zurzeit Mitarbeiter bei der Denkmalpflege des Kantons Aargau und schreibt an einer Dissertation über Fragen der städtebaulichen Denkmalpflege um 1900. Kontakt: melchior.schli@bluewin.ch